

Wolfgang Brauer Horst Klinkmann Henning Schleiff

**Festreden aus Anlaß der Verleihung des Wilhelm-Pieck-Stipendiums an der  
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock**

Rostock: Rostock: Wilhelm-Pieck-Universität Rostock: ODR, [1982]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817608045>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN

1/1982

**Festreden aus Anlaß der Verleihung des  
Wilhelm-Pieck-Stipendiums durch den Minister  
für Hoch- und Fachschulwesen  
an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock  
in den Jahren 1980, 1981 und 1982**



UB Rostock

NMK

ZA

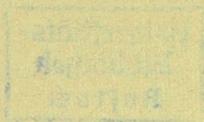
251

(1982,1)

**WILHELM - PIECK - UNIVERSITÄT  
ROSTOCK**



Festreden aus Anlaß der Verleihung  
des Wilhelm-Pieck-Stipendiums  
an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock



von

Prof. Dr. sc. phil. Wolfgang Brauer (1980)

Prof. Dr. sc. med. Horst Klinkmann (1981)

und

Dr. oec. Henning Schleiff (1982)



UB Rostock

28\$ 014 664 968





ZA 4326 (1982,1)  
NMN-ZA 25A (1982,1)

Redaktion: Abt. Wissenschaftspublizistik  
der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock  
DDR — 2500 Rostock, Vogelsang 13/14  
Fernruf 36 95 77

Herausgegeben von der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

unter Druckgenehmigungs-Nr. C 989-82

Satz und Druck: ODR Werk II, Bereich Bad Doberan

Prof. Dr. sc. phil. Wolfgang Brauer,  
Rektor der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

**Ansprache  
auf dem Festakt zur Verleihung des Wilhelm-Pieck-Stipendiums  
am 3. Januar 1980**

Für Sie, liebe Studentinnen und Studenten, beginnt dieses Jahr 1980 mit einem wichtigen und glücklichen Ereignis im persönlichen Leben, mit der Verleihung des Wilhelm-Pieck-Stipendiums, das Ihnen als hohe Anerkennung bisheriger Leistungen im Studium und in der gesellschaftspolitischen Arbeit zuerkannt wurde. Sie treten damit in die Reihe der besten Arbeiter- und Bauernstudenten, die vor Ihnen seit 1951 in gleicher Weise geehrt wurden und von denen heute viele, mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut, als hervorragende Fachleute und Kommunisten in den unterschiedlichsten Bereichen unserer Gesellschaft in deren Dienst und zu ihrem Wohl wirken.

Sie haben schon gelernt und bewiesen, daß die sozialistische Persönlichkeit das Erleben, den Erfolg und die Leistung des einzelnen auch immer in den gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhang einordnet. Wer sich heute in unserem Lande in einer glücklichen Stunde Gedanken über seine Zukunft macht, darf sich dessen gewiß sein, daß seine Ideale, sein Tatendrang, seine politischen und wissenschaftlichen Interessen unter gesellschaftlichen Bedingungen reifen und sich ausprägen können, die ganz und gar auf die Schöpferkraft des Menschen rechnen und die dazu bestimmt sind, uns und unseren Nachkommen ein sinnerfülltes, menschenwürdiges Leben, die Ausgestaltung reicher gesellschaftlicher Beziehungen zu ermöglichen. Die längst erwiesene und für manchen schon ganz gewöhnliche Erkenntnis, daß das alles letztlich nur im Sozialismus-Kommunismus möglich ist, hat gerade in den letzten Wochen für viele Menschen in aller Welt wieder kräftige Farben und neue Ausstrahlung gewonnen, als nämlich der NATO-Rat auf die großmütige, offenherzige Berliner Friedensinitiative der Sowjetunion zynisch und von Grund auf verlogen mit dem schändlichen Raketenbeschuß antwortete. Wir nehmen also nicht nur die Gewißheit der stabilen und dynamischen weiteren Entwicklung des Sozialismus in der DDR und in der Staatengemeinschaft mit in das neue Jahr, sondern auch ernste Sorgen um die Bedrohung des Friedens, damit das Bewußtsein neuer ökonomischer Belastungen, aber zugleich auch die Entschlossenheit, sie zu tragen, um letztlich dem Imperialismus mehr Sicherheit, Entspannung und schließlich wirksame Schritte der Abrüstung nun erst recht abtrotzen zu können.

Deutlicher als je zuvor offenbart also die Situation am Jahresbeginn 1980 den unausweichlichen Zusammenhang zwischen der Anstrengung, die jeder für sich und sein Vorkommen aufbringt, dem Nutzen für unseren gesellschaftlichen Fortschritt und der Kraft, die damit dem Frieden zuwächst. Für die Hauptrichtung, die Ziele und die erforderlichen Wirkungen unserer Beiträge hat das Zentralkomitee der SED auf seiner 11. Tagung eine ebenso umfassende wie tiefgründige Orientierung gegeben, und vor allem die hohen Erwartungen, die in die Leistungen von Wissenschaft und Technik gesetzt sind, machen die Verantwortung deutlich, mit der wir, die Hochschullehrer und Mitarbeiter, die Studenten, die Arbeiter und Angestellten, bis hin zur V. Hochschulkonferenz im Verlaufe dieses Studienjahres die Entwicklung des Hochschulwesens in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft analysieren und die Aufgaben für die 80er Jahre abstecken werden.

Liebe Freunde und Genossen! Für die Angehörigen der Wilhelm-Pieck-Universität

ist die jährliche Festveranstaltung mit der Verleihung der Sonderstipendien, die durch den Namen unseres hochverehrten ersten Staatspräsidenten gewürdigt sind, jedesmal ein besonderes Ereignis; sie ist in diesem Jahr, da sie erstmalig bereits am 3. Januar stattfindet, eine besonders sinnvolle Ehrung Wilhelm Piecks an seinem Geburtstag.

Dieser heutige Tag steht in einem wesentlichen Zusammenhang mit zwei anderen Veranstaltungen, die wir als Höhepunkte im politischen und wissenschaftlichen Leben unserer Universität im Studienjahr 1979/80 erachten. Am 28. Oktober 1979 trafen sich 600 ehemalige Studenten und Lehrkräfte der 1963 geschlossenen ABF „Ernst Thälmann“ zu einer Festveranstaltung und einem Absolvententreffen anlässlich der 30. Wiederkehr des Gründungstages ihrer Fakultät. Und erst vor wenigen Wochen war die Wilhelm-Pieck-Universität Gastgeber und Veranstalter des IX. Treffens von Beststudenten mit Nationalpreisträgern. Die Erinnerung an diese Tage, ihre Gespräche und Begegnungen, haben für mich Überlegungen angeregt, die auch den Inhalt des heutigen Tages betreffen.

Wilhelm-Pieck-Stipendiaten sind doch eigentlich die ersten Anwärter auf die Nachfolge des Besten, das sich mit dem Namen Arbeiter- und Bauern-Fakultät verbindet. Diese Einrichtungen haben in der DDR nur 13 bis 14 Jahre bestanden, und dennoch zählen wir sie zu dem ideell Beständigen, das aus dem Werden und Wachsen unserer Republik nicht wegzudenken ist. In die Geschichte — zumindest in die Literaturgeschichte — sind die ABF-Studenten unserer Republik eingegangen als Vera Bilkert und Robert Iswall, als Rose Paal und Gert Trullesand, als Jakob Filter, als Hella Schmöde oder auch, ja auch, als Quasi Rieck. Aus jeder wirklichen ABF sind zweifellos nicht wenige diesen klassischen Helden aus Hermann Kants Roman „Die Aula“ in vieler Beziehung ebenbürtige Absolventen hervorgegangen, und sie sind, liebe Freunde, auch Ihre Weggefährten — als heutige Hochschullehrer, als Partei- und Staatsfunktionäre, als Frauen und Männer mit verantwortungsvollen Aufgaben in allen Bereichen unserer Gesellschaft. Sollte es nicht lohnen, in die Tradition dieser selbstlosen und klassenbewußten, dieser im Persönlichen bescheidenen und für das Gesellschaftliche maßlos anspruchsvollen Menschen zu treten?

Wir betonen von Zeit zu Zeit die besondere Förderung der Arbeiter- und Bauernkinder als eine politisch immer noch begründete Maßnahme. Es gibt aber dann und wann für diese Forderung auch bei manchen Hochschullehrern wenig Verständnis — unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sind ja schon soweit fortgeschritten — und nicht wenige Arbeiter- und Bauernstudenten wollen selbst von besonderer Förderung nichts wissen. Viele ehrt diese Haltung sogar, weil sie sie mit dem Motiv der Gerechtigkeit begründet. Warum, so argumentieren sie, soll ich vor der Tochter einer Lehrerin, dem Sohn eines Arztes bevorzugt werden, wenn er oder sie fachlich genauso gut ist wie ich und sich politisch ehrlich einsetzt? Und ich habe auch schon hinzufügen hören: Wir brauchen und wollen keine neuen Privilegien!

Ich werde jetzt die Rolle der Arbeiterklosse und der Bündnispolitik unter den Bedingungen des entwickelten Sozialismus nicht durchargumentieren, dazu haben Sie im Studium, im FDJ-Schuljahr usw. viel Gelegenheit. Dafür aber will ich eine Episode mitteilen, die sich während des erwähnten ABF-Treffens am 28. Oktober des vergangenen Jahres ereignete:

Nach dem Festakt, der im Großen Haus des Rostocker Volkstheaters stattfand, in dem gleichen Saal, der die Gründungsveranstaltung dieser ABF im Oktober 1949 sah, nach diesem Festakt also sagte mir ein Ehemaliger:

„Ich habe vor kurzem in diesem Volkstheater Klaus Hammels „Überlegungen zu Feliks D.“ gesehen und gehört. Eigentlich ist das, was dort über das Privileg, in

der Partei zu sein, gesagt wird, die Fortsetzung dessen, was wir unter der Aufgabe verstanden, Arbeiter- und Bauernstudenten zu sein."

Die Textstelle, auf die er sich vor allem bezog, lautet so:

In der Partei zu sein, ist ein Privileg.

Du hast das Vorrecht,

mit den Arbeiten betraut zu werden,

die am schwersten sind,

im Kampf dort zu stehen,

wo die geringste Deckung ist,

über Brücken zu gehen,

bevor ihre Festigkeit geprüft werden konnte,

aufrichtig sein zu müssen,

wenn eine Lüge

oder eine Ausrede

bequemer wäre.

In der Partei zu sein bedeutet,

daß es für Dich keine Stimmennthaltung mehr gibt.

nur noch ja oder nein.

Wäre das nicht eine Auffassung, über die man diskutieren kann, wenn es um die Forderungen geht, die heute an Arbeiter- und Bauernstudenten zu stellen sind?

Keiner soll voreilig sagen, dazu gäbe es in unserer Zeit kaum noch Gelegenheit.

Die Methode der Förderung durch Fordern, durch anspruchsvolle Angebote für die Entfaltung von Interessen, Talenten und Begabungen, die Aufforderung, Verantwortung und Risiko schon als junger Wissenschaftler zu tragen, hat sich an UNIVERSITÄTEN, Hoch- und Fachschulen unserer Republik ausgezeichnet bewährt, und die Träger der Sonderstipendien gehören mit in der ersten Linie zu denen, die die Richtigkeit dieser Aussage belegen. Das wurde auch während des 79er Treffens von Beststudenten mit Nationalpreisträgern besonders deutlich. Wenn die an den Diskussionen in den Arbeitskreisen beteiligten Nationalpreisträger das konstruktiv-kritische Niveau und den für sie anregenden Charakter der Aussprache hervorhoben, so z. B. der Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Klare, dann ist das nicht nur ein Kompliment an die Beststudenten, es ist vielmehr eine kräftige Ermunterung, denen nachzueifern, die heute den guten Ruf des schöpferischen Studierens an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen der DDR begründen und tragen. Zu den revolutionären Aufgaben der besten Studenten genau in dieser Zeit gehört es, dafür zu sorgen, daß sich die politisch motivierte Einstellung zum Studium auf die Mehrheit der Studenten überträgt. Die Vorteile des Sozialismus und der humanistische Kern jeder wissenschaftlichen Bemühung werden kontrahent, wenn Studenten den Sinn ihrer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit mit ökonomischem Gewinn für die Gesellschaft, mit der Einsparung kostbarer Arbeitsplätze und dem Abbau schwerer körperlicher Arbeit, mit besserem Angebot an Bildung und Kultur begründen und wenn sie Erfolge auf diesem Weg in Gemeinschaft mit ihren Hochschullehrern, einer der besonders produktiven Erscheinungen sozialistischer Gemeinschaftsbeziehungen, erreichen und erleben.

Nun habe ich Ihnen schon eine Menge an Verantwortung und Verpflichtungen angeboten, die einem in den Sinn kommen, wenn man zu einem ganzen Jahrgang von Sonderstipendiaten sprechen soll, und ich kann andererseits jeden verstehen, der zu diesem Anlaß gleich nach Neujahr nach Rostock gefahren ist und zunächst

weit ab war von all den hier ausgebreiteten Gedanken. Was ich mir aber nicht verzeihen könnte, wäre, wenn in dieser Ansprache überhaupt nicht von dem Manne die Rede wäre, zu dessen 75. Geburtstag die Regierung der DDR die Verleihung des Stipendiums beschloß, das Ihnen heute verliehen wird. Was Wilhelm Pieck, der Sozialismus und die Wissenschaft miteinander zu tun haben, das sei an dem Beispiel der Überlegungen zur Namensverleihung für die Rostocker Universität angedeutet, die am 8. Januar 1976 aus Anlaß des 100. Geburtstages Wilhelm Piecks stattfand.

Die Festrede hielt an jenem denkwürdigen Tag Genosse Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees der SED. Dort sagte er: „Die Universitäten und Hochschulen unserer Republik tragen die Namen berühmter Persönlichkeiten: von Karl Marx und den Brüdern Humboldt, von Martin Luther, Friedrich Schiller und Ernst-Moritz Arndt, von Carl Schorlemmer, Otto von Guericke u. a. Heute wird nun Ihrer Universität der Name eines Arbeiters verliehen; denn als Präsident unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates als Vorsitzender der marxistisch-leninistischen Partei der Arbeiterklasse, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, und als international geachteter Funktionär der kommunistischen und Arbeiterbewegung blieb Wilhelm Pieck stets ein Arbeiter, ein Sohn des Volkes, der sich mit all seinen Kräften für die Interessen und Ziele der Arbeiterklasse einsetzte und seiner Klasse immer treu ergeben war.“ Wenn also der Name eines Arbeiters der ältesten Universität in Nordeuropa zu verleihen war, dann bedurfte es schon guter Gründe, und wir machen auch kein Hehl daraus, daß es Jahre zuvor, als diese Namensgebung ein erstes Mal erwogen wurde, Gegenmeinungen gab, die aus dem Arsenal des bürgerlichen Bildungsdünkels begründet wurden.

Entscheidend war deshalb für uns das Bekenntnis zur vollzogenen Verbindung der Universität mit der Arbeiterklasse, ihrer Partei und ihrer wissenschaftlichen Weltanschauung, dem Marxismus-Leninismus, also mit Ideen, Idealen und gesellschaftlichen Kräften, die in der Persönlichkeit Wilhelm Piecks repräsentiert sind.

So hieß es auch im Antrag der Universität an die Partei- und Staatsführung: „Das Leben und der Kampf Wilhelm Piecks sind aufs engste verbunden mit den revolutionären Traditionen der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts. Diese revolutionären Traditionen sind im Hochschulwesen der DDR lebendig. Unsere Universitäten und Hochschulen, die sich im revolutionären Prozeß zu sozialistischen Bildungsstätten entwickelt haben, sind heute selbst an der Durchsetzung der Ideen des Marxismus-Leninismus beteiligt, denen Wilhelm Pieck sein ganzes Leben gewidmet hat.“

Es ist für Studenten und junge Wissenschaftler — aber nicht nur für diese — überaus lesenswert und lehrreich, mit welcher Intensität, Wachheit und Regsamkeit Wilhelm Pieck schon als junger Mensch seine evolutionäre Tätigkeit in der Gewerkschaft und in der Partei mit dem Streben nach hohem fachlichen Können und theoretischem Wissen, nach immer umfassenderen Einsichten in die Zusammenhänge von Natur und Gesellschaft verband. Besonders unter dem Einfluß von Franz Mehring prägte sich bei ihm die Vorliebe für Fragen der Geschichte, der Kunst und Literatur aus. Durch Fleiß und eiserne Disziplin eignete er sich unter sehr schweren Bedingungen eine hohe Bildung auf den Gebieten des Marxismus-Leninismus und eben auch der Geschichte, Kunst und Literatur an. „Der Gegner weiß viel, wir müssen mehr wissen“, war einer der Iakonischen Sätze, mit denen er anderen Genossen gegenüber die Unerlässlichkeit fortwährenden Bildungsbemühens begründete.

In zahllosen Aussprachen und Streitgesprächen, in Reden und Schriften erwies sich Wilhelm Pieck als sachkundiger Kenner der Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterbewegung. Ihre Lehren verstand er für die treffende Be-

urteilung aktuell-politischer Situationen und für die Orientierung im politischen Kampf zu nutzen. Lesen Sie daraufhin einmal seine Referate auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, auf der Brüsseler und Berner Konferenz der KPD. Die dort getroffene Einschätzung des Hitlerfaschismus und die Ausarbeitung der Grundlinien einer Politik zur Zerschlagung des Faschismus und zur demokratischen Wiedergeburt Deutschlands zeugen von ungewöhnlichem theoretischem Vermögen und politischem Weitblick.

Als glühender Propagandist des Marxismus-Leninismus führte er zugleich den unversöhnlichen Kampf gegen die reaktionäre bürgerliche Ideologie in all ihren Erscheinungsformen sowie gegen Revisionismus und Opportunismus. So begründete die Universität Rostock ihren Antrag auf die Namensverleihung auch mit folgendem Argument:

„Die Universität Rostock sieht es als eine ihrer Aufgaben an, mit dazu beizutragen, das theoretische Erbe Wilhelm Piecks für die Gegenwart noch mehr zu erschließen und nutzbar zu machen. Gleichzeitig würdigen wir seine Tätigkeit als Rektor der Internationalen Leninschule in Moskau, seine Lehrtätigkeit an der Zentralen Parteischule der SPD, als Dozent an den Antifaschulen während des II. Weltkrieges und nach 1945 an der Parteihochschule ‚Karl Marx‘ und der Jugendhochschule ‚Wilhelm Pieck‘.“

Als konsequenter Patriot und Internationalist sah Wilhelm Pieck den Kampf der deutschen Arbeiterklasse stets als Teil des großen geschichtlichen und weltweiten Ringens um die Überwindung des Kapitalismus und den Sieg des Sozialismus. Er erkannte frühzeitig die Bedeutung und Ausstrahlungskraft der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Als einer der ersten unter den führenden deutschen Linken begriff er sie als Wende in der Geschichte der Menschheit, als Beginn der Epoche des Überganges des Kapitalismus zum Sozialismus. Es war fortan seine tiefste Überzeugung, daß der Sieg über Imperialismus und Militarismus in Deutschland nur in engster brüderlicher Verbundenheit mit der Sowjetunion und der KPdSU möglich war. Die Herzlichkeit seiner Beziehung zum Lande Lenins charakterisierte J. R. Becher einmal, als er schrieb: „Solch ein Mensch konnte auch davon sprechen, daß unsere Beziehung zur Sowjetunion zu einer Herzenssache aller Deutschen werden müsse, wie sie ihm seit eh und je gewesen ist, weil er weiß, daß auch die Politik, wie alle großen Dinge der Welt in ihrer Ganzheit erfaßt, als zutiefst mit dem Herzen empfunden werden müssen.“

Wieviele, die ihn persönlich kannten, waren so wie Becher zutiefst angezogen von seiner einfachen Herzlichkeit, von der Offenheit und Lauterkeit seines Charakters, seinem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, auch seinem Humor und Mutterwitz. Was also wunder, daß ihn überall seine Genossen und die Werktätigen sehr schnell als einen der Ihrigen anerkannten und verehrten. In hohem Maße gewann Wilhelm Pieck auch das Vertrauen von Künstlern und Wissenschaftlern, und zu vielen von ihnen unterhielt er freundschaftliche Beziehungen. Wilhelm Pieck forderte von den Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern, aktiv für den Frieden und für den gesellschaftlichen Fortschritt sowie gegen den Mißbrauch ihrer Leistungen zu kämpfen. So sagte er am 2. Jahrestag der Gründung der DDR: „Wissenschaft und Technik, Forschung und Erfindung, Kunst und Literatur können ein Segen für die Menschheit sein, sie können aber auch zum Fluch werden, je nachdem, ob sie dem Frieden oder dem Krieg dienen. Aus dieser unbestreitbaren Tatsache erwächst allen Wissenschaftlern und Forschern, Technikern und Erfindern, Schriftstellern und Künstlern eine besonders hohe Verantwortung gegenüber dem Volk und der Menschheit. Die Errungenschaften ihres Denkens und Forschens, ihres Sinnens und Gestaltens dürfen nicht wieder für die Vernichtung des Lebens und der Werke menschlichen Fleißes mißbraucht werden. Sie sollen zur Erhaltung und Verbesserung des Lebens, zu seiner Bereicherung und Verschönerung beitragen.“

In vielen Beratungen über Probleme und Perspektiven des Neuaufbaus waren Wissenschaftler und Kulturschaffende seine und der Parteiführung Partner. So konnte 1956 der damalige Präsident der Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Walter Friedrich, feststellen: „Seine schöpferische Kraft hat dem wissenschaftlichen Leben unaustilgbare Eindrücke eingeprägt. Er verlieh der Entwicklung von Wissenschaft, Forschung und der Lehre an unseren Universitäten den weiten Schwung und gab ihnen in ständiger Förderung neue Impulse.“

Und die Künstler und Kulturschaffenden hatten allen Grund, ihn als genauen Kenner ihrer Szene zu achten und ernstzunehmen. In seiner Jahresbilanz 1949 stehen 68 Konzert-, Theater-, Kino- und Museumsbesuche, und noch der 80jährige besuchte in einem Jahr 46 Theateraufführungen und Konzerte und 109 Kinovorführungen.

In seiner Eigenschaft als Präsident der DDR hat Wilhelm Pieck zweimal die Stadt Rostock besucht, und er traf bei beiden Aufenthalten auch mit Angehörigen der Universitätsangehörigen und Hunderten FDJ-Studenten begeistert begrüßt. Im Mai die DDR vor der Universität vom damaligen Rektor, Prof. Dr. Struck, zahlreichen Universitätsangehörigen und Hunderten FDJ-Studenten begeistert begrüßt. Im Mai des Jahres 1951 war Wilhelm Pieck erneut in Rostock. Bei näherer Kenntnis seines Wirkens, und dieser zweite Rostock-Besuch gibt Anlaß zu folgender Beobachtung, ist man immer wieder erstaunt darüber, woher er trotz des hohen Alters die ihm eigene Kraft und geistige Frische gewann. So taufte am 26. Mai 1951 der 75jährige bei den Stapellauffeierlichkeiten das Segelschulschiff, das dann seinen Namen trug. Danach sprach er auf einer Großkundgebung in der Warnowwerft, und am Nachmittag trat er auf der Eröffnungsveranstaltung der Schiffbautechnischen Fakultät der Rostocker Universität auf. Jenem Tag verdanken wir auch ein Zeugnis, das es uns erlaubt, die sein Denken prägende Einheit von Wissenschaft und Leben und die aus tiefer Einsicht in die objektiven Gesetze der Gesellschaft resultierenden weitreichenden Ansichten hinsichtlich künftiger Aufgaben der Wissenschaft beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zu erkennen. An jenem Nachmittag des 26. Mai 1951 erklärte er an unserer Universität: „Der gewaltige Ausbau unserer Werften, die Entwicklung unserer Häfen, der Hochseeschiffbau und des Fischereiwesens — alles zusammen erfordert in großer Zahl hochqualifizierte Schiffbautechniker. Eine Fülle neuer Aufgaben harrt ihrer wissenschaftlichen Lösung. Forschung und Lehre können auch auf dem Gebiet der Schiffbautechnik entscheidend dazu beitragen, daß wir die großen Ziele, die unseren Wirtschaftsplänen für Schiffahrt und Fischereiwirtschaft gestellt sind, rasch und sicher erfüllen.“

Heute fällt es uns leicht, die Richtigkeit dieser Orientierung zu erkennen. Aber welche Entscheidungsfreude und Tatkraft erforderten sie damals, als unsere Hochseeflotte aus einem Schiff mit 1000 BRT und die Fischereiflotte aus ersten wenigen Kuttern in der küstennahen Fahrt bestand!

Liebe Freunde und Genossen! Ich darf es gewiß mit diesen wenigen Schlaglichtern auf ein großes, kampferfülltes Leben bewenden lassen, ein Leben, das ganz und gar durch Treue zur Partei und zur Klasse und somit durch Treue zu sich selbst bestimmt war. Die Angehörigen der Wilhelm-Pieck-Universität tragen den Namen des großen Arbeiterführers und Internationalisten mit Stolz, und sie sind stets bemüht, sein Erbe zu erfüllen und zu mehren. Und das ist es letztlich, weshalb ich auch Ihnen die Persönlichkeit dieses Mannes noch ein wenig näher bringen wollte. Ich beglückwünsche Sie auf das herzlichste zu der hohen Auszeichnung, die Ihnen heute zuteil wird. Und ich gebe der Gewißheit Ausdruck, daß genauso, wie es Genosse Hager 1976 von den Angehörigen der Wilhelm-Pieck-Universität erwartete, dieser Name auch Ihnen immer Ansporn und Verpflichtung sein wird.

Prof. Dr. sc. med. Horst Klinkmann

## Festvortrag

### aus Anlaß der Verleihung des Wilhelm-Pieck-Stipendiums am 6. Januar 1981

„Gedanken zur Verantwortung des jungen Wissenschaftlers in unserer Zeit“

„Wissenschaft und Technik, Forschung und Erfindung, Kunst und Literatur können ein Segen für die Menschheit sein, sie können ihr aber auch zum Fluch werden, je nach dem, ob sie dem Frieden oder dem Kriege dienen. Aus dieser unbestreitbaren Tatsache erweckt allen Wissenschaftlern und Forschern, Technikern und Erfindern, Schriftstellern und Künstlern eine besonders hohe Verantwortung gegenüber ihrem Volk und der Menschheit. Die Errungenschaft ihres Denkens und Forschens, ihres Sinnens und Gestaltens dürfen nicht wieder für die Vernichtung des Lebens und der Werke menschlichen Fleißes mißbraucht werden. Sie sollen zur Erhaltung und Verbesserung des Lebens, zu seiner Bereicherung und Verschönerung beitragen.“

Diese Worte sprach am 7. Oktober 1951 jener Mann, dessen Namen unsere Rostocker Alma mater trägt und mit dessen Namen die hohe Auszeichnung verknüpft ist, die Sie heute als Anerkennung für Ihre Leistungen im Studium erhalten, sprach der 1. Präsident unserer DDR, Genosse Wilhelm Pieck.

Der in diesen Worten enthaltene Auftrag ist heute für uns von unveränderter Aktualität, und er wendet sich besonders an Sie, liebe Studenten, die Sie in dieser für unsere Gesellschaft so entscheidende Phase eine Auszeichnung erfahren, die, wie kaum eine andere Ehrung, den Dank für Geleistetes mit der hohen Erwartung für kommende Leistungen verknüpft.

Aus diesem Anlaß hier und heute zu Ihnen sprechen zu dürfen, ist für mich persönlich besonders bewegend — er gibt mir Gelegenheit, aus der sehr persönlichen Sicht der Erfahrung der zurückliegenden 25 Jahre, die vergangen sind, seit uns damals das Wilhelm-Pieck-Stipendium verliehen wurde, in der Synthese mit den heutigen Anforderungen an die Wissenschaft einige Gedanken zu formulieren, über die Verantwortung der jungen Wissenschaftler für unsere Zukunft. Manche von uns, den damaligen Wilhelm-Pieck-Stipendiaten, haben während der folgenden Jahre unserer Arbeit weitere Auszeichnungen erhalten. Über einige haben wir uns gefreut, sie waren vielleicht berechtigt, andere sehen wir etwas skeptischer an, sie sind mehr ein Ausdruck des Fortschreitens im Lebensalter und kommen irgendwann einmal. Keine jedoch hat auf mich persönlich einen solch nachhaltigen Eindruck hinterlassen wie das Wilhelm-Pieck-Stipendium, deshalb, weil ich es als Auftrag eines jungen Staates an seine Jugend empfunden habe, mit dem Elan der Unbekümmertheit der Jugend und ihrem Recht auf Vorwärtsstürmen, unsere Zukunft zu gestalten. Daß meine Worte deshalb nicht aus der Sicht des objektiv Beurteilenden kommen können, sondern geprägt sind durch das persönliche Engagement für die Sache, macht sicherlich von vornherein solche Gedanken in ihrer Formulierung subjektiv und fordert bewußt zur Kritik heraus. Wenn sie jedoch den Zweck erfüllen, als Beitrag zum Nachdenken anzuregen und wenn sie auch unsere Wilhelm-Pieck-Stipendiaten heute in ihrer Verantwortung für die Weiterentwicklung der Wissenschaft ansprechen, dann haben sie ihren Zweck erfüllt.

Ich spreche zu Ihnen auch als Vertreter eines Fachgebietes, das zwar zu den ältesten Errungenschaften der menschlichen Kultur gehört und fundamentaler integraler Bestandteil aller menschlichen Gesellschaftsordnungen bei allen Völkern ge-

wesen ist, aber gerade heute in Grundsatzdiskussionen um eine eigene Standortbestimmung ringt — als Vertreter der medizinischen Wissenschaft. Wenn ich deshalb auch nicht genau weiß, ob ich mich als Vertreter einer exakten Wissenschaftsdisziplin bezeichnen darf, so möchte ich für die eigene „Standortbestimmung“ Immanuel Kant, den Vollender der deutschen Aufklärung, zitieren, der es mit dem ihm eigenen Humor folgendermaßen in seiner Schrift „Streit der Fakultäten“ ausdrückte: „Nach dem Naturinstinkt wird dem Menschen der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet, darauf allererst der Rechtserfahrene, der ihm das zufällige Seine zu erhalten verspricht und nur zuletzt (fast nur wenn es zum Sterben kommt), ob es zwar um die Seeligkeit zu tun ist, der Geistliche gesucht werde, weil auch dieser selbst, so sehr er auch die Glückseligkeit der künftigen Welt preiset, doch, da er nichts von ihr sieht, sehnlich wünscht, von dem Arzt in diesem Jammertal noch einige Zeit erhalten zu werden.“

Der in historischen Dimensionen zwar sehr begrenzte Zeitraum von 25 Jahren der persönlichen Erfahrung verdeutlicht aber andererseits das in der Geschichte der Menschheit beispiellose Entwicklungstempo der Wissenschaft in unserer heutigen Zeit. Deshalb ist es sicherlich nützlich, in unsere Erinnerung zurückzurufen, daß das Wilhelm-Pieck-Stipendium durchaus nicht immer eine problemlose Ehre und Auszeichnung war, über die sich mit Ihnen Ihre Lehrer, Freunde, Angehörigen und Studienkollegen freuen. Für uns war es damals auch ein offenes Bekenntnis zu diesem unseren Staat und seiner Gesellschaftsordnung, ein offenes Bekenntnis zu unserem Glauben an die Zukunft, der damals durchaus nicht von allen geteilt wurde. Der Prozeß der Formung einer eigenen sozialistischen deutschen Intelligenz aus der Arbeiterklasse war für uns damals ein Ziel, an das wir zwar immer fest geglaubt haben, dessen Verwirklichung uns aber auch an den Universitäten durchaus nicht immer leicht gemacht wurde. Der über viele Jahrhunderte andauernde tragische Irrtum der Wissenschaft, außerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Struktur, sozusagen als eigenständiger Individualfaktor existieren zu können, hat durch die Geschichte viele und für die Betroffenen immer außerordentlich schmerzhafte Korrekturen erfahren, sich aber trotzdem bis in unser Jahrhundert erhalten und wird heute vielfach von unseren Gegnern als Argument für die Unfreiheit der Wissenschaft im Sozialismus mißbraucht. Es sind aber die gesellschaftlichen Strukturen, die den Freiraum der Wissenschaft bestimmen, und es ist nicht die Wissenschaft, die die gesellschaftlichen Strukturen bestimmt, wenn zwischen beiden auch die ständige Wechselbeziehung notwendig ist.

Wenn wir aus der Sicht unseres heutigen Jahrhunderts zurückblicken auf Keime und Anfänge der wissenschaftlichen Entwicklung in der menschlichen Gesellschaft, so sehen wir, daß die Wissenschaft in ihren Anfängen überwiegend der Befriedigung des täglichen Bedarfs, des unmittelbaren Lebensunterhaltes diente. Hier gewann man jedoch bereits Erkenntnisse, die verallgemeinert wurden und weitergegeben wurden, damit bereits in den frühen Jahrhunderten die Grundlage für eine Systematik in der Wissenschaft legend. Der in den folgenden Jahrtausenden durch die reine Empirie möglichen Aufdeckung von elementaren Gesetzmäßigkeiten der Natur folgte dann in der Zeit der Renaissance der generelle Aufbruch der Wissenschaft.

Aber es sind erst einhundert Jahre vergangen — in der Geschichte der Menschheit insgesamt ein Zeitraum, der wie ein Sandkorn in der Wüste anmutet, seitdem die Gesetze des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, die Grundlage unserer wissenschaftlichen Weltanschauung, von Marx und Engels artikuliert wurden. Erst seit diesen einhundert Jahren hat die Wissenschaft die Möglichkeit, sich selbst aus der Enge ihrer eigenen Befangenheit zu befreien und — wie Lenin es sagte — sich in ein echtes Element der Arbeit und des Seins zu verwandeln.

Die Genialität der individuellen Vertreter der Wissenschaft in ihrem weitgespannten Bogen aus der prähistorischen Zeit über die Renaissance bis in unser Jahrzehnt sind in unserer Gesellschaft heute verknüpft mit dem Namen eines Pythagoras, Sokrates, Paracelsus, Kopernikus, Galen aber auch einer Marie Curie, eines Max Planck und Albert Einstein, nicht zu sprechen von den genialen Geistesleistungen Karl Marx's, Friedrich Engels' und Wladimir Iljitsch Lenins. Sie alle haben neben ihrer spezifisch fachlichen Leistung ihr Wirken und ihre Stellung vor allem innerhalb ihrer Gesellschaft gesehen und daraus ihren Einfluß auf deren Weiterentwicklung abgeleitet.

Bei der unauslösbar Verklammerung der Wissenschaft mit dem jeweiligen Natur- und Gesellschaftsverständnis des Menschen ist es keine überzogene Selbstbewertung festzustellen, daß die Entwicklung der Wissenschaft die Entwicklung der Menschheit insgesamt mit widerspiegelt.

Die mit den Schüssen der „Aurora“ eingeleitete Möglichkeit, die Wissenschaft als das wirkungsvolle Instrument für die Veränderung unseres Lebens einzusetzen, gestaltet die Wissenschaft aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus zum entscheidenden Faktor bei der Entwicklung der materiellen Lebensumstände des Menschen. Sie, liebe Wilhelm-Pieck-Stipendiaten, werden in einer Zeit die Verantwortung für die Entwicklung unserer Wissenschaft und damit unseres gesellschaftlichen Fortschrittes mittragen, von der Genosse Erich Honecker sagte: „Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß sich die Entwicklung von Wissenschaft und Technik, die Einführung neuer Ergebnisse, Verfahren und Technologien die Veränderung der volkswirtschaftlichen Strukturen im Weltmaßstab in bisher unbekanntem Tempo vollziehen.“

Es wäre sicherlich vermessen und unreal, diese Erkenntnis nur den Menschen zuschreiben, die heute unter den Bedingungen des Sozialismus leben. Die kapitalistische Welt hat die Bedeutung der Wissenschaft und ihre Triebkraft als mächtiges Instrument der Klassenauseinandersetzung voll akzeptiert und nutzt sie rücksichtslos. Aus dieser komplizierten Situation wächst die Verantwortung des Wissenschaftlers im Sozialismus ansich und die Verantwortung der Wissenschaft insgesamt gegenüber der Menschheit.

Diese ungeheure Verantwortung reicht heute von der Beherrschung der unvorstellbaren Kräfte des Atoms über jetzt mögliche Eingriffe auf molekularer Ebene bis hin zur größten, aber auch ungeheuerlichsten biologischen Entwicklung, der möglichen Steuerung der Evolution. Drei Milliarden Jahre existiert Leben auf unserer Erde — aber dies alles ist das Produkt unseres Jahrhunderts.

Die historisch geradezu überwältigende Feststellung, daß wir in unserem Leben erstmals eine beglückende Synthese des einheitlichen Ziels der sozialistischen Gesellschaftsordnung mit dem höchsten Ziel der Wissenschaft, Leben nicht nur zu erhalten, sondern in seiner Qualität zu verbessern, erreicht haben, hat zwar manchmal für uns in der Formulierung schon Schlagwortcharakter, ihr gesamtes Ausmaß wird aber erst durch die Geschichte beurteilt werden können.

Unsere Gesellschaft fordert und fördert die für die gesellschaftliche Existenz so entscheidende wissenschaftliche Arbeit, in diesem unserem Lande ist sie schon lange zu einer Maxime unserer Politik erklärt. Wenn wir heute von der Ausprägung eines nationalen Profils der Wissenschaft in der DDR sprechen können, dann spiegelt sich darin sowohl berechtigter Stolz auf das in historisch kurzer Zeit Erreichte als auch bereits die anspruchsvolle Zukunft wider. Wir haben das historische Recht und sollten stolz darauf sein, in unserem sozialistischen deutschen Staat uns als Erben der fortschrittlichsten Traditionen der deutschen Kultur und Wissenschaft zu betrachten — aber der Anspruch auf das Erbe eines Paracelsus, Lucas Cranach, Ulrich

von Hutten, Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Johann Wolfgang von Goethe, Immanuel Kant, Alexander von Humboldt, Robert Koch haben den genialen Denkleistungen eines Karl Marx und Friedrich Engels beinhaltet auch die ungeheure Verpflichtung, uns ihrer würdig zu erweisen und ihren Auftrag weiterzuführen.

Aus der eigenen Erfahrung einer langjährigen internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit weiß ich, daß die Erwartung, die aufbauend auf die spezifischen deutschen Wissenschaftstraditionen, deshalb international von unseren Freunden im sozialistischen Lager im Sinne des proletarischen Internationalismus in die DDR gesetzt werden, hoch sind. Ihre Erfüllung sollte für uns auch selbstverständliche Voraussetzung sein, als gleichberechtigter Partner Anerkennung zu finden. Unser unerschütterlicher Platz im sozialistischen Lager, unsere Positionen unter den Völkern mit dem festen Bekenntnis zu den Prinzipien der friedlichen Koexistenz verlangen auch in der Wissenschaft eine fortlaufende Standortbestimmung mit schonungslosen, internationalen Vergleichswerten. Nur wenn Sie sich dieses kontinuierliche Messen eigener Leistungen an internationalen Maßstäben vom Anfang Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an zur Selbstverständlichkeit machen, werden Sie bei persönlicher Ehrlichkeit eine Überschätzung und fehlerhafte Einordnung mancher eigener Ergebnisse vermeiden. Andererseits wird aber diese ständige Auseinandersetzung mit der internationalen Wissenschaftsentwicklung auch zur Ausprägung eines gesunden, wissenschaftlichen Selbstbewußtseins des jungen Forschers führen, wenn er merkt, daß woanders auch nur „mit Wasser gekocht“ wird.

Zu dieser persönlichen Ehrlichkeit gehört es, primär seinen eigenen Standort zu kennen, denn wer den Weg der Wissenschaft wählt ohne Kenntnis und Bekenntnis seiner gesellschaftlichen Zugehörigkeit, wird keine Achtung finden.

Im dialektischen Materialismus haben wir die grundsätzliche Methodologie unserer wissenschaftlichen Arbeit zur Verfügung, aufbauend auf ihr gilt es, den rasch wechselnden Anforderungen unserer Zeit gerecht zu werden. In der Wissenschaftsgeschichte berühmt gewordene Beispiele lehren uns heute, daß die Zeiten vorbei sind, als Poineare die Rückseite eines Fahrscheines der Pariser Straßenbahn verwandte für die Aufzeichnung einer bedeutenden Gleichung oder Paul Ehrlich seine Handmanschetten als Notizblock für neue chemische Formeln nutzte. In der modernen Wissenschaft ist jedoch kein Platz für Romantik geblieben. Pythagoras und seine Schüler mit dem zwischen ihnen vereinbarten Gesetz der Abgeschlossenheit von der Welt in der Armut klösterlicher Gemeinschaft die Gesetze der Himmelskörper zu studieren, werden heute für uns immer ein geschichtliches Symbol sein und bleiben. Die Pflicht der Pythagoräer zu schweigen, ist heute durch die Pflicht der Wissenschaft zur Kommunikation ersetzt worden. Diese Pflicht zur Kommunikation ist Veranlassung für uns, ständig den Kontakt zu den anderen Wissenschaftsbereichen zu suchen, eine Aufgabe, von der ich mit Sorge feststellen muß, daß sie bereits während des Studiums große eigene Anstrengungen zusätzlich erfordert, da leider die Ausbildungspläne unserer Universitäten diese historische Notwendigkeit nur mangelhaft berücksichtigen. Eine eigenständige Entwicklung der einzelnen Teilbereiche des Gesamtsystems Wissenschaft, wie sie in den zurückliegenden Jahrhunderten durchaus möglich schien, sind unter den uns gegebenen gesellschaftlichen und technischen Bedingungen undenkbar und wären in ihrem Individualismus Gegner unserer Zielsetzung der Beherrschung der Gesetze der Natur und ihre praktische Nutzung für den Menschen. Diese Tatsache wird zwar von den meisten Hochschullehrern unwidersprochen bleiben, wir Hochschullehrer tun aber noch viel zu wenig, Ihnen — den jungen Wissenschaftlern — die Gefahr aufzuzeigen, der von uns mit dem etwas groben aber treffenden Ausdruck der „Fachidiotie“ belegt wird.

Ein anderes, mich in der eigenen wissenschaftlichen Arbeit sowohl bewegendes als auch faszinierendes Phänomen ist die Tatsache, daß wir es uns trotz aller gegebenen objektiven Möglichkeiten selber häufig sehr schwer machen, den Forderungen unserer Gesellschaft nach Bildung von wissenschaftlichen Schulen, der Förderung von einzelnen Wissenschaftspersönlichkeiten unter Respektierung mancher individuellen Besonderheiten und der Schaffung kritikfähiger, leistungsstarker Kollektive nachzukommen. Es ist immer wieder verblüffend zu registrieren, wie schwer es offenbar ist, mit dem uns prinzipiell und auch historisch möglichen Eittempo voranzugehen, weil wir noch zu oft stolpern über all die kleinen Steine, die wir uns selber in diesen Weg hineinräumen. Diese „kleinen Steine“ finden Sie bereits auch während Ihres Studiums, und Sie sollen hier bereits lernen, diese aus dem Weg zu räumen. Es sind vor allem Zufriedenheit mit der Mittelmäßigkeit, Angst vor dem Risiko, Kritiklosigkeit gegenüber den eigenen Ergebnissen und Angst vor der Kritik an falschen Meinungen anderer sowie eine Vernachlässigung des individuellen Denkens.

Wir haben uns in der Wissenschaft ein sehr solides, ja, ich möchte sogar behaupten, fast unerschütterliches Fundament aufgebaut. Jetzt kommt es mehr denn je darauf an, die Zahl der herausragenden Spitzen, die auch international die Autorität unseres Staates mitprägt, zu erhöhen und der aktuellen Gefahr der Ausbreitung der Mittelmäßigkeit entscheidend entgegenzutreten. Unsere Gesellschaft hat uns bereits zur Zeit des Studiums so viele große soziale Sicherheitsfaktoren gewährt, deren einfache Nutzung sicherlich bequemer ist als die Aufgabe, durch eigene Arbeit hier etwas hinzuzufügen. Nur leider zu oft tarnt sich die das bequeme Leben bevorzugende Mittelmäßigkeit damit, daß sie vorgibt, im Namen der Mehrheit zu sprechen, und Sie werden nicht immer nur auf Verstehen und Begeisterung stoßen, wenn Sie diese Enge geistigen Spießbürgertums sprengen wollen.

Sie haben durch Ihre gesellschaftlichen und fachlichen Leistungen Vorbildwirkung und damit auch Verantwortung übernommen. Als Persönlichkeit wird man mehr denn je von Ihnen in Zukunft erwarten, daß Sie dieser Vorbildwirkung gerecht werden. Hierzu gehört auch individuelles, originelles Denken eines fest in der marxistisch-leninistischen Weltanschauung verankerten jungen Wissenschaftlers. Dieses ist heute mehr denn je Voraussetzung für den für die Weiterentwicklung der Wissenschaft notwendigen offenen Meinungsstreites in unserem wissenschaftlichen Leben. Oft ist ein überzogenes, gezwungenes Wir unter Vernachlässigung des individuellen Strebens, also sozusagen ein angeordnetes kollektives Handeln und Denken in vielen Fällen nicht immer von Vorteil für die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens und der Wissenschaft überhaupt. Originelle Ideen werden auch unter den Bedingungen des Sozialismus in einzelnen Köpfen geboren, ihr Wert für die Gesellschaft wird jedoch früher oder später durch die Gesellschaft selbst bestätigt werden. Zur Umsetzung dieser Ideen ist selbstverständlich das Kollektiv die denkbarste Lösung, einerseits um Zeitverluste zu vermeiden und andererseits um zugespitzten Subjektivismus zu umgehen. Auch heute haben die Worte eines der Großen der internationalen Wissenschaft, des Entdeckers des Penicillins, Sir Alexander Fleming, uneingeschränkt ihre Bedeutung: „Der einzelne ist es, der etwas Neues entdeckt, aber was es auch sei, je komplizierter die Welt wird, um so weniger sind wir imstande, ohne Mitarbeit von anderen zum Erfolg zu gelangen.“

Ihre Fähigkeit zum individuellen Denken auszubilden, verbunden mit der Notwendigkeit der Zusammenarbeit im Kollektiv ist einer der Hauptprozesse des Lehrens und Lernens an der Hochschule. Die Erkenntnis ist bei Hochschullehrern und Studenten gleichermaßen vorhanden, daß bereits im Verlauf des Studiums eine echte Zusammenarbeit von Hochschullehrern und Studenten nicht nur enorme Reserven

für die Wissenschaftsentwicklung insgesamt bietet, sondern auch den Prozeß der Ausbildung und Erziehung gegenseitig in einer qualitativ völlig neuen Stufe beeinflußt. Hier haben wir selber in den letzten Jahren Versäumnisse begangen. Es ist meine persönliche Überzeugung, daß keine noch so gut gemeinten planmäßigen Förderungsbedingungen von Beststudenten oder ähnlichen rein administrativen Anordnungen ihr Ziel erreichen, wenn sie nicht mit der persönlichen Vorbildwirkung erfahrener Wissenschaftler und ihrer Schulen verknüpft sind. Wenn wir ehrlich zu uns sind, war für uns alle in unserer eigenen wissenschaftlichen Entwicklung nicht die administrative Vorgabe, sondern das lebende Beispiel des Lehrers und Vorbilds entscheidend für den eigenen Entwicklungsweg. Aus der Geschichte von der Antike bis in die Neuzeit ist eine erstaunliche Kette direkter persönlicher Weitergabe von Wissen und Lehrer-Schüler-Beziehung der beste Beweis für diese Notwendigkeit. Ich nenne nur Sokrates als Lehrer von Plato, Aristoteles als Lehrer Alexander des Großen, der Einfluß Buxtehudes auf J. S. Bach, Haydns auf Mozart, oder aus jüngerer Zeit Johannes Müller auf R. Virchow oder Bocquerels auf das Ehepaar Curie. Dem Ausbau wissenschaftlicher Schulen in unserem Lande wird deshalb in nächster Zukunft entscheidende Bedeutung für die Weiterentwicklung des nationalen Profils der Wissenschaft der DDR zukommen.

Unsere Gesellschaft hat die Rolle der Wissenschaft nicht nur erkannt, sondern ihr auch mit allem Ernst den ihr gebührenden Platz in der entscheidenden Frage unseres Zeitalters, dem Wer-Wen zugemessen. Durch die Auszeichnung Ihrer Arbeit ist Ihnen, liebe Wilhelm-Pieck-Stipendiaten, die moralische Verpflichtung übertragen worden, als damit im Brennpunkt der Öffentlichkeit stehende junge Wissenschaftler unseres Staates, die hier von mir nur angedeuteten Forderungen sichtbar werden zu lassen in ihrer eigenen Arbeit. Für uns Angehörige der Hochschulen war auf dem Wege der Vorbereitung zu unserem X. Parteitag unsere V. Hochschulkonferenz nicht nur ein Meilenstein, sondern gleichzeitig eine Zusammenfassung des Gewesenen mit Ausblick auf das Kommende. Sie war geprägt vom Stolz über das Erreichte und von der schöpferischen Unruhe über das Gewollte. Sie hat die Verantwortung des einzelnen für das Gesamte und der Gesellschaft für den einzelnen artikuliert. Durchgängig vom Grundsatzreferat unseres Ministers über die Diskussionsbeiträge bis hin zum zusammenfassenden Schlußwort von Genossen Prof. Dr. Hager, hat sie uns den Auftrag vorgezeichnet, dessen Erfüllung die Partei der Arbeiterklasse von der sozialistischen Intelligenz erwartet und dem wir uns im vollen Bewußtsein der Schwere mit Freude und innerem Feuer stellen wollen. Genosse Hager hat diesen Auftrag in seinem Schlußwort der V. Hochschulkonferenz formuliert, ich zitiere: „Der Sozialismus hat dem Wissenschaftler eine völlig neue Stellung in der Gesellschaft gegeben, und er nimmt keine über den Klassen stehende Sonderstellung ein, aber erforderlich ist die Berücksichtigung spezifischer Besonderheiten seiner Tätigkeit“, und — an die Studenten gewendet — fuhr er fort: „Ihr seid berufen, das Werk von Generationen, der Vorkämpfer für den Sozialismus, der Aktivisten und Neuerer unseres Staates und aller werktätigen Menschen unseres Landes über die Schwelle der Jahrtausendwende hinaus fortzusetzen. Die wissenschaftlichen Kenntnisse, die Ihr Euch während Eures Studiums aneignet, erlangen für die Lösung der revolutionären Aufgabe der Gegenwart und Zukunft ein immer größeres Gewicht.“

Sie haben sich einen Weg gewählt, der aus meiner Sicht einer der schönsten ist, den man in diesem Leben gehen kann, von dem man aber auch wissen muß, daß man nie sein Ende sehen wird, denn Wissenschaft ist immer unterwegs und nie am Ziel oder mit einem Goethe-Wort ausgedrückt „Zuwachs an Kenntnis ist Zuwachs an Unruhe“. Der junge Wissenschaftler in unserer Gesellschaft wird immer wieder erkennen müssen, daß er — mitten unter den Menschen unserer Zeit stehend —

seine Verantwortung selbst gewählt hat, eine Verantwortung, die ihm im Licht der Öffentlichkeit nicht immer nur bewundernde Anerkennung einbringen wird, sondern auch kritische Bewertung, ob berechtigt oder unberechtigt. Wissenschaftliche Erfolge sind in der überwiegenden Zahl nicht Tageserfolge, sie sind weder so schnell zu erringen, werden auch nicht immer in Bedeutung und öffentlicher Würdigung sich mit Ihnen vergleichen können und wollen, sie sind dafür aber auch nicht so kurzlebig und bilden das Fundament unserer Zukunft.

Im Mittelpunkt all unserer Bemühungen steht der Mensch. Der Mensch, der zwar ungleich jünger ist als die Natur und damit den Gesetzen der Natur unterworfen, aber inzwischen mächtig genug, die Natur entsprechend seinen Fähigkeiten zu gestalten. Diese uns gegebene Macht der wachsenden Erkenntnisse zum Vorteil unserer Gesellschaftsordnung zu nutzen, sie zu behüten gegen jeden Mißbrauch, läßt uns die ungeheure Verantwortung des Wissenschaftlers in unserer Gesellschaft noch einmal erkennen. Er zeigt Ihnen die Größe Ihres Auftrages, die heute erneut durch Ihre Auszeichnung unterstrichen wurde. Ich bin sicher, daß er aus der Freude des Auftrages heraus für Sie Lebenszweck und Lebenserfüllung sein wird, und dazu wünschen wir Ihnen alles erdenklich Gute.

Dr. oec. Henning Schleiff, Oberbürgermeister der Stadt Rostock

## Festrede

### aus Anlaß der Verleihung des Wilhelm-Pieck-Stipendiums am 6. Januar 1982

Genosse Minister!

Magnifizenz!

Liebe Genossen und Freunde!

Es ist mir eine große Freude, Sie in diesem Saal, den einst der Herzog von Mecklenburg/Schwerin für eine Feste errichten ließ, als Wilhelm-Pieck-Stipendiaten unseres sozialistischen Staates der Arbeiter und Bauern grüßen zu können.

Für Rostock, dessen Universität seit nun schon fünf Jahren den verpflichtenden Namen unseres unvergessenen Wilhelm Pieck trägt, ist es eine hohe Ehre, daß Ihnen hier die Urkunden für die Auszeichnung mit dem Wilhelm-Pieck-Stipendium überreicht werden.

Als, auch auf dem Platz vor diesen Fenstern, Rostocker Bürger am 27. Oktober 1945 den Worten des Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutschlands lauschten, war das Leben in dieser Stadt wie in vielen anderen Orten unseres Landes noch von Trümmern — materiellen und geistigen — überschattet. „Das Leben stand still wie das Pendel einer zerstörten Uhr“, schrieb Willi Bredel in seinem Buch „Ein neues Kapitel“ über diese Tage in Rostock<sup>1)</sup>.

Welch einen Weg hat diese Stadt unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht seither zurückgelegt. Sie wurde nicht nur aus ihrer sprichwörtlichen Rückständigkeit herausgeführt.

Vielleicht kennen Sie die Worte von Friedrich Engels, in denen er 1873 feststellte: „Nichts übertraf die Rückschrittlichkeit Preußens außer Mecklenburg und Rußland.“<sup>2)</sup> Der Sozialismus hat aus Rostock eine aufblühende Stadt gemacht, mit moderner Wirtschaft und Wissenschaft, wohnlich für seine Bürger und anziehend für seine Gäste.

Schon früh setzte die Partei der Arbeiterklasse, die aus den Erfahrungen der Sowjetunion abgeleitete wissenschaftliche Erkenntnis von der proportionalen Entwicklung der Produktivkräfte in allen Territorien des Landes und von der Bedeutung einer leistungsfähigen Seewirtschaft für die Entwicklung der Republik in praktische Schritte des sozialistischen Aufbaus im Norden der DDR um.

Als Wilhelm Pieck am 26. Mai 1951 zum Stapellauf des Segelschulschiffes, das seinen Namen tragens ollte, die Warnowwerft besuchte, unterstrich er dies mit den Worten: „In Verwirklichung unserer Politik fällt naturgemäß den Werften, den Häfen und der Handelsschiffahrt eine große Rolle zu. Wir brauchen für die Hochseefischerei und die Hochseeschiffahrt gut ausgebildete und qualifizierte Seeleute. Sie sollen, wenn sie über die Meere der Welt hinausfahren, durch ihr fachliches Können und ihre politische Haltung den Völkern zeigen, daß in der Deutschen Demokratischen Republik eine neue Jugend herangewachsen ist, die durchdrungen ist vom Geist des Friedens und der Völkerfreundschaft.“<sup>3)</sup>

Heute verwirklichen die Besatzungen von fast 200 Schiffen der DDR-Handelsflotte diesen Auftrag unseres ersten Präsidenten.

Als er diese Worte auf der Warnowwerft sprach, fuhr die gute alte „Vorwärts“ mit ihren 1000 Tonnen Tragfähigkeit als einziges Schiff unter der Flagge der DDR. Heute sind unsere Werften gefürchtete Konkurrenten kapitalistischer Schiffbauunternehmen, und der Rostocker Hafen schlug im zu Ende gegangenen Jahr erstmals mehr als 15 Millionen Tonnen Güter um.

An dieser Entwicklung hat die Jugend unseres Landes stets besonderen Anteil genommen.

Ich entsinne mich sehr gut, wie in dieser unsere Universität 1957 der Aufruf zündete, den Aufbau eines neuen großen Überseehafens für die Republik in Rostock zum Objekt der Jugend zu machen.

Von der FDJ organisiert, fuhren Wochenende für Wochenende Hunderte Studenten über die Warnow, um mit Hand anzulegen bei der Geburt dieses unseres Tores zu den Weltmeeren.

Sie können sich vorstellen, daß das nicht ohne manch heiße Debatte in den Seminargruppen abging, denn mancher war nicht begeistert, seine freien Stunden am Wochenende dafür einzusetzen.

Aber ich weich noch, am Ende des Sommersemesters 1958 konnten wir für die Studenten unserer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät durchschnittlich 50 Arbeitsstunden — freiwillig und unbezahlt geleistet — verbuchen.

Das war schon ein beachtliches Ergebnis der Arbeit des Jugendverbandes, welches da erstritten und erkämpft worden war.

Immer wieder bestätigte sich in unserer Tätigkeit als Funktionär der FDJ an der Universität, daß für unsere ideologische Formung von großer Bedeutung ist, uns immer wieder vor neue Entscheidungssituationen zu stellen, vor solche Entscheidungen, die auch das Zurückstellen persönlicher Belange einschließen. Sicherlich machen Sie heute die gleiche Erfahrung und ist Ihre Entwicklung zum Wilhelm-Pieck-Stipendiaten wesentlich auch durch solche Entscheidungen mitbestimmt worden.

Auch heute ist die sozialistische Entwicklung Rostocks durch eine große Dynamik gekennzeichnet. Das ist vor allem dem Grundsatz geschuldet, die Standortbedingungen dieses Raumes an der Küste immer umfassender für die Leistung und Effektivität der Volkswirtschaft der Republik zur Geltung zu bringen. Unter diesem Gesichtspunkt sehen wir unser wichtigstes Ziel darin, durch Ausnutzung des großen materiellen und geistigen Potentials der Stadt, den Beitrag Rostocks zum Wirtschaftswachstum unseres alndes zielstrebig zu vergrößern.

Große Aufgaben sind dabei gestellt,

- so für die Erweiterung der Umschlagskapazität des Überseehafens — sie soll 1985 mehr als 20 Millionen Tonnen betragen;
- für die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Energiewirtschaft zur Nutzung einheimischer Energieträger;
- für die Schiffsbauer, die bis 1985 mehr als 20 neu- und weiterentwickelte Schiffstypen, die sich vor allem durch höheren Gebrauchswert auszeichnen, in die Produktion überführen wollen;
- für die Hochseefischer, die vor dem Problem stehen, bei wesentlich komplizierten fischereipolitischen und fischereiologischen Bedingungen den Fischfang für die menschliche Ernährung bei sinkendem Aufwand weiter zu erhöhen und die Fischausbeute bei der Verarbeitung wesentlich zu steigern.

Das Bauwesen steht vor großen Anforderungen bei der Erweiterung der materiell-technischen Basis der Volkswirtschaft sowie bei der Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms in seiner Einheit von Neubau, Modernisierung und Erhaltung.

All diese Aufgaben sind nachgerade eine Herausforderung an die jungen wissenschaftlichen Kader. Das gilt für Naturwissenschaftler, Techniker, Gesellschaftswissenschaftler, Mediziner und Pädagogen gleichermaßen. Ihre Zusammenarbeit ist unerlässlich, wenn es zum Beispiel darum geht, das perspektivische Schiff zu erforschen und zu entwickeln, das sich sicherlich durch einen viel geringeren Energiebedarf und zugleich durch eine höhere Automatisierung der Prozesse an Bord auszeichnen muß.

Es sind Arbeitswissenschaftler und Soziologen gefragt, wenn es darum geht, die Arbeitsinhalte der Matrosen auf diesem Schiff so zu projektierten, daß für jeden ein hoher Anteil schöpferischer Arbeit entsteht und so der weiteren Ausprägung des sozialistischen Charakters der Arbeit Impulse gegeben werden.

Die Integration der Wissenschaften vollzieht sich also auch an solch konkreten praktischen Problemstellungen. Und es gehört sicherlich zur Fähigkeit eines jungen Wissenschaftlers von heute, auf sehr effektive Weise mit den Vertretern anderer Fachdisziplinen kooperieren zu können.

Kollektivität wird immer mehr zu einem bestimmenden Wesenszug wissenschaftlicher Arbeit im Sozialismus und darin liegt sicher einer der Vorteile unserer Gesellschaftsordnung, die es gilt voll zur Wirkung zu bringen — leider gelingt uns das noch nicht immer im erforderlichen und möglichen Maße.

Sie wissen wie ich, die wichtigste Grundlage einer hohen kollektiven Leistung ist das Niveau der Leistung aller Mitglieder des Kollektivs. So fordert Kollektivität nachgerade die Individualität heraus. „Keiner sei gleich dem anderen, doch gleich sei jeder dem höchsten. Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.“ Ich glaube, diese Worte Friedrich Schillers haben auch uns heute sehr viel zu sagen. Sie erhalten das Stipendium, welches den Namen Wilhelm Pieck trägt, für Ihre persönlichen Leistungen in den ersten Abschnitten Ihres Studiums, für Ihr fachliches Wissen und Ihre Kenntnisse der marxistisch-leninistischen Wissenschaft und zugleich für Ihre politische, gesellschaftliche Aktivität, die Sie in Ihren Studentenkollektiven zu Impulsgebern werden ließ.

Wir freuen uns über diese Ihre Leistungen und beglückwünschen Sie dazu ganz herzlich.

Wenn Sie heute das Wilhelm-Pieck-Stipendium erhalten, vergessen Sie nicht, daß gerade in diesem Stipendium eine geschichtlich bedeutende Tatsache ihren Ausdruck findet, nämlich die Brechung des Bildungsmonopols der bürgerlichen Klasse und die Öffnung der hohen Schulen unseres Landes für alle Kinder des Volkes. Das war für unseren Staat von Anbeginn an mit der besonderen Förderung der Kinder von Arbeitern und Bauern verbunden. Für die Anerkennung ihrer besonderen Leistungen wurde dieses Stipendium geschaffen. Für uns ist es heute eine Selbstverständlichkeit, daß Arbeiter- und Bauernkinder den Weg zu den höchsten Bildungsanstalten des Landes gehen. Aber auch das ist eine unserer Errungenschaften. Manchmal lohnt es, sich das in Erinnerung zu rufen.

Sie erhalten Ihr Wilhelm-Pieck-Stipendium in einer Zeit, die gekennzeichnet ist durch besondere Härte in der geschichtlichen Auseinandersetzung zwischen den Kräften des Sozialismus und des Friedens und jenen des Imperialismus und des Krieges.

Richard Nixon hat ein Buch veröffentlicht, welches er unter den Leitgedanken stellte: „Der Dritte Weltkrieg hat schon begonnen“. In diesem Buch wird eine Analyse der politischen Entwicklung auf unserem Erdball in den 60er und 70er Jahren vorgenommen. Nixon kommt zu der Feststellung, daß diese zwei Jahrzehnte für die Sowjetunion, für den Sozialismus gelaufen sind. Er leitet daraus den Schluß ab, daß man dieser Entwicklung ein energisches Halt entgegensetzen muß und entwickelt eine Strategie, die wir heute in der praktischen Politik Reagens wiederfinden.

Die reaktionären Kräfte des Imperialismus unternehmen den verzweifelten Versuch, aus ihrer historischen Defensive herauszukommen und ihre uneingeschränkte Herrschaft auf unserer Erde zurückzugewinnen. Dafür setzen sie alle Mittel ein und sind bereit, auch das Inferno eines Kernwaffenkrieges einzukalkulieren. Welch infame Demagogie, wenn diese Leute von Menschlichkeit und Menschenrecht sprechen. Diesem Kurs der Konfrontation und der Hochrüstung, der frechen Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder, setzt die Gemeinschaft der Staaten des Sozialismus, setzt die Sowjetunion ihre realistischen Vorschläge zur Vertiefung der Entspannung, für Rüstungsstopp und Abrüstung, wie sie in den Beschlüssen des XXVI. Parteitages der KPdSU ihren Ausdruck finden, entgegen.

Unsere Partei und unser sozialistischer Staat verfolgen von Anbeginn an eine

Politik des Friedens. Wie aktuell sind die Worte, die Wilhelm Pieck im Mai 1952 an der Bergakademie Freiberg an die Wissenschaftler und Studenten richtete, als er sagte: „In unserem Denken und Planen dienen Wissenschaft und Technik dem friedlichen Aufbau, dem Fortschritt auf allen Gebieten der gesellschaftlichen Tätigkeit, der Bereicherung und Verschönerung des menschlichen Lebens. Es gibt aber Kräfte in der Welt, die Wissenschaft und Technik nur nach ihrer Brauchbarkeit für Krieg und Zerstörung, für Vernichtung und Tod beurteilen... Mit den Mitteln, die moderne Wissenschaft den Menschen in die Hand gibt, werden Pest und Cholera verbreitet, als lebten wir im finsternen Mittelalter. Jeder echte Wissenschaftler, Jeder fortschrittliche Mensch, der den Dienst an der Wissenschaft als Dienst an der Menschheit betrachtet, muß sich mit Zorn und Empörung gegen die Kriegstreiber wenden.“<sup>4)</sup>

Handeln Sie als Wilhelm-Pieck-Studenten im Sinne dieser Worte des glühenden Revolutionärs und standhaften Kämpfers für den Sozialismus, setzen Sie immer Ihre ganze Persönlichkeit für die Stärkung unseres sozialistischen Staates ein und damit für die Mehrung der Kraft des Friedens auf unserer Erde. Dazu gehört auch, immer wieder von neuem das Wesen und die Politik des Imperialismus zu entlarven und als Propagandisten der Partei der Arbeiterklasse den Menschen zu helfen, die raffiniert vorgetragene demagogische Propaganda des Feindes zu durchschauen.

Vor wenigen Tagen hatte die Geschichte wieder einen bedeutenden Sonntag, den 13. An jenem 13. Dezember wurde der Konterrevolution in Volkspolen ein energisches Stop gesetzt.

Ich erinnere mich an einen anderen Sonntag, den 13., aus meiner Zeit an der Universität. Ich meine den 13. August 1961. Diesem Tag folgte für die Studenten unserer Alma mater eine jener Bewährungsproben, von denen ich vorhin sprach. Wir verfaßten in der Hochschulgruppenleitung einen Brief an die Parteiführung. Er ging aus von „dem Aufruf des Zentralrates der FDJ „Das Vaterland ruft — schützt die Republik!“ Er wurde allen Studenten zur Unterschrift vorgelegt. Damit war jeder Student aufrufen, sich nicht nur zu höchsten Studienleistungen zu verpflichten, sondern zugleich dazu, falls er gebraucht wird, sofort den Dienst in der Nationalen Volksarmee anzutreten.

Auch um diesen Brief gab es heftige Debatten, in deren Ergebnis die große Mehrheit der Studenten sich nicht nur in Worten, sondern auch durch die persönliche Tat hinter die Maßnahmen zur Sicherung der Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik stellte. Schon damals entwickelte sich die gute Tradition unter den Studenten, jederzeit bereit zu sein, auch mit der Waffe in der Hand das sozialistische Vaterland zu schützen und zu verteidigen.

Auch heute angesichts der wachsenden Aggressivität und Rüstung des Imperialismus kommt der Verteidigungsbereitschaft der Jugend und der Studenten eine bedeutende Rolle zu, deren Entwicklung Sie sich in Ihren FDJ-Kollektiven sicherlich im besonderen widmen.

Es ist also keineswegs ein Widerspruch, sondern entspricht dem Wesen der Worte Wilhelm Piecks vom Dienst an der Wissenschaft als Dienst an der Menschheit, wenn der junge wissenschaftliche Kader sich auch für den bewaffneten Schutz der Arbeiter- und -Bauern-Macht verantwortlich fühlt.

Sie erhalten das Wilhelm-Pieck-Stipendium zu Beginn eines neuen Jahrzehnts, der 80er Jahre, die uns mit ihren besonderen Bedingungen und Erfordernissen alle abverlangen werden an Wissen, Kraft und Leidenschaft.

Der X. Parteitag der SED hat die Strategie und Taktik der Partei der Arbeiterklasse für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR für diesen Zeitraum bestimmt und mit der Ausarbeitung der ökonomischen Strategie eine klare Antwort auf die Frage gegeben, wie wir unsere Politik zur Sicherung



des Friedens und zum Wohl des Volkes unter den neuen außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Bedingungen fortsetzen wollen. Die 3. Tagung des ZK der SED hat diese Aufgaben weiter konkretisiert.

Sie werden als Studenten über das wissenschaftlich produktive Studium und dann später in ihrem Beruf viele Möglichkeiten haben, sich aktiv in die Verwirklichung dieser Politik einzuschalten.

Ich möchte Sie besonders auffordern, an Ihren Universitäten und Hochschulen dafür zu wirken, daß die wissenschaftlich-produktive Arbeit der Studenten den ihr gebührenden Platz im Studium einnimmt, denn auch ich persönlich habe die Erfahrung gemacht, erst beim Zwang zur Anwendung des Erlernten festigt sich Wissen im notwendigen Maße und wirklich anwendungsbereit.

Kalinin sagte im Juni 1932 vor Absolventen des Instituts für Sowjetaufbau: „Ein Studium gibt viel. Es erweitert zweifellos den Gesichtskreis, es läßt Zusammenhänge erkennen, aber für einen, der in der Praxis arbeiten will, reicht das noch nicht aus. Es ist nur die Methode, mit deren Hilfe Ihr, wenn Ihr auf den Kampfplatz hinaustretet, Euch noch stärker wappnen könnt. Ihr habt damit sozusagen die Waffe für den Kampf in den Händen. Diese Waffe müßt Ihr zu gebrauchen und zwar gut zu gebrauchen verstehen lernen. Nur dadurch, daß Ihr diese Waffe im praktischen Leben einsetzt, könnt Ihr sie schließlich artistisch führen lernen.“<sup>5)</sup>

Durch die Einbeziehung der Studenten in die Forschung — und das ist wie wir wissen auf unterschiedliche Weise möglich — werden sie mit den Erfordernissen der Praxis vertraut, lernen sie sich als wissenschaftlich ausgebildete Kader bewähren.

Dabei hat bekanntlich die Gemeinschaftsarbeit mit Wissenschaftlern, Ingenieuren und Ökonomen sowie mit Produktionsarbeitern einen besonders erzieherischen Wert.

Ich möchte Ihnen empfehlen, sich nie mit Mittelmaß in der wissenschaftlichen Arbeit, im Beruf zufrieden zu geben. Messen Sie sich immer an den Besten, an deren Leistungen und nutzen Sie deren Erfahrungen.

Für die weitere Stärkung des Sozialismus brauchen wir in großer Breite Spitzenleistungen in Wissenschaft und Technik. Das erfordert Menschen, die Zielsestrebigkeit und Beharrlichkeit in der Arbeit mit Kühnheit paaren, die sich durch Mut zum vertretbaren Risiko auszeichnen und in der Lage sind, andere mitzureißen.

Ein junger Hochschulabsolvent unserer sozialistischen Republik wird in seinem fachlichen Wissen und Können ebenso gefordert wie in seiner Weltanschauung und Moral, in seiner Klassenposition.

Ich wünsche Ihnen für Ihre weitere Entwicklung viel Erfolg, das Glück des Tüchtigen und jederzeit die Gesundheit und die Kraft, die Sie brauchen, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen.

Tragen Sie dazu bei, die Wissenschaft in unserem Lande weiter zu entwickeln, nutzen Sie dazu den großen Schatz wissenschaftlicher Erkenntnisse, die Generationen unseres Volkes vor Ihnen angehäuft haben und nutzen Sie jederzeit die wissenschaftliche Zusammenarbeit, vor allem mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Bruderländern.

Geben Sie die Klugheit Ihrer Gedanken und die Glut Ihres Herzens für unsere kommunistische Sache.

#### Anmerkungen:

- 1) Willi Bredel „Ein neues Kapitel“, Aufbau-Verlag Berlin 1962, S. 5
- 2) Marx/Engels, Werke, Bd. 18, S. 290
- 3) Landeszeitung vom 28. Mai 1951
- 4) Ostseezeitung 2./3. Januar 1982
- 5) M. L. Kalinin: Ausgewählte Werke, Bd. 2, S. 572, russ.

123. Nov. 1983

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1817608045/phys\\_0023](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817608045/phys_0023)





uellen Vertreter der Wissenschaft in ihrem weitgespannten ischen Zeit über die Renaissance bis in unser Jahrzehnt haft heute verknüpft mit dem Namen eines Pythagoras, bernikus, Galen aber auch einer Marie Curie, eines Max in, nicht zu sprechen von den genialen Geistesleistungen gels' und Wladimir Iljitsch Lenins. Sie alle haben neben Leistung ihr Wirken und ihre Stellung vor allem innersehnen und daraus ihren Einfluß auf deren Weiterentwick-

erklammerung der Wissenschaft mit dem jeweiligen Naturdnis des Menschen ist es keine überzogene Selbstbe-ß die Entwicklung der Wissenschaft die Entwicklung der widerspiegelt.

r „Aurora“ eingeleitete Möglichkeit, die Wissenschaft als ent für die Veränderung unseres Lebens einzusetzen, ge- aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus zum ent- r Entwicklung der materiellen Lebensumstände des Men- -Pieck-Stipendiaten, werden in einer Zeit die Verantwor- unserer Wissenschaft und damit unseres gesellschaftlichen on der Genosse Erich Honecker sagte: „Wir müssen zur sich die Entwicklung von Wissenschaft und Technik, die isse, Verfahren und Technologien die Veränderung der kturen im Weltmaßstab in bisher unbekanntem Tempo

sen und irreal, diese Erkenntnis nur den Menschen zu- nter den Bedingungen des Sozialismus leben. Die kapi- edeutung der Wissenschaft und ihre Triebkraft als mächt- assenauseinandersetzung voll akzeptiert und nutzt sie komplizierten Situation wächst die Verantwortung des alismus ansich und die Verantwortung der Wissenschaft Menschheit.

ortung reicht heute von der Beherrschung der unvorstell- über jetzt mögliche Eingriffe auf molekularer Ebene bis ch ungeheuerlichsten biologischen Entwicklung, der mög- lichen. Drei Milliarden Jahre existiert Leben auf unserer das Produkt unseres Jahrhunderts.

überwältigende Feststellung, daß wir in unserem Leben e Synthese des einheitlichen Ziels der sozialistischen Ge- em höchsten Ziel der Wissenschaft, Leben nicht nur zu r Qualität zu verbessern, erreicht haben, hat zwar manch- lierung schon Schlagwortcharakter, ihr gesamtes Ausmaß Geschichte beurteilt werden können.

rt und fördert die für die gesellschaftliche Existenz so ent- he Arbeit, in diesem unserem Lande ist sie schon lange Politik erklärt. Wenn wir heute von der Ausprägung einer ssenschaft in der DDR sprechen können, dann spiegelt igter Stolz auf das in historisch kurzer Zeit Erreichte als svolle Zukunft wider. Wir haben das historische Recht und in unserem sozialistischen deutschen Staat uns als Erben itionen der deutschen Kultur und Wissenschaft zu betrach- n auf das Erbe eines Paracelsus, Lucas Cranach, Ulrich